

ÜBERLEGUNGEN ZUM WESEN DER SOLIDARITÄT

von Martin LÖDL

Der Begriff „Solidarität“ wird meist für Humansozietäten angewendet: Solidarität ist demnach eine durch Zusammengehörigkeitsgefühl begründete und verstärkte gegenseitige Hilfsbereitschaft, die zur Bildung von Interessensgemeinschaften führt. Die allgemeine Erweiterung der Definition für biologische Systeme könnte lauten: Solidarische Verhaltensweisen sind polytypische Phänomene, die als grundsätzliche Bereitschaft des Einsatzes für andere beschrieben werden können. Dieser Einsatz kann sich auf Gruppenmitglieder, Artgenossen und Angehörige anderer Arten beziehen.

Solidarität ist ein Phänomen, das für die Einzelindividuen, die sich solidarisch verhalten, gefährlich werden kann, ohne mit einem unmittelbaren Nutzen für die Fortpflanzungswahrscheinlichkeit verbunden zu sein. Solidarität ist bei vordergründiger Betrachtung ein der Stoßrichtung der Evolution zuwider laufendes Phänomen.

Bei der Analyse solidarischen Verhaltens stellt sich heraus, daß es sich dabei um einen polytypischen Komplex ethologischer Merkmale handelt, der bei jeder Spezies gesondert betrachtet werden muß. Analogien spielen eine bedeutende Rolle. Im wesentlichen können drei Formen solidarischen Verhaltens unterschieden werden:

1. Pseudosolidarität

Solidarische Verhaltensweisen als mehr oder weniger zufälliges Ergebnis von Strategien des Zusammenlebens. Energetisch günstige Konstellationen führen hier zu Formen der Koexistenz, die wir als solidarisch beschreiben würden, keinesfalls aber geplante oder gewollte Hilfeleistungen für andere ein-

schließen. Symbiosen wären hier zu nennen, oder solidarisches Verhalten in Insektenstaaten. Bei letzteren betrifft das solidarische Verhalten geschlechtslose Einzelindividuen, die ähnlich den Immunzellen in einem größeren Gewebeverband „Aufopferung“ für das „übergeordnete Hyperindividuum“ betreiben. Durch die Trennung in „wichtige“ Geschlechtstiere und „unwichtige“ Arbeiter entsteht die Möglichkeit das Schicksal des Einzelindividuum zu vernachlässigen. Genauer gesagt: Der massenhafte Verlust von „Nichtgeschlechtstieren“ stört evolutiv keineswegs so sehr, daß eine strukturelle Schädigung des Gen-Pools zu erwarten wäre.

2. Tölpische Solidarität

Solidarisches Verhalten ohne tiefere Planung, das sich im Zuge unmittelbarer Triebbefriedigung (Muttertrieb) oder aus einer Position der Stärke heraus ergibt. Letztere entwickelt sich oft als generalisierte Aggression gegenüber Angreifern oder einer Art Stauenergieabfuhr, wie dies bei Kaffernbüffeln zu sehen ist. Diese Großrinder der afrikanischen Steppengebiete können sich solidarische Verhaltensweisen aufgrund ihrer körperlichen Überlegenheit einfach „leisten“, da das Risiko für das Einzelindividuum nicht allzu groß ist. Inclusive fitness mag hier zwar sekundär positiv verstärkend auf die Populationen wirken, darf aber keinesfalls als Ursache für die unabhängige Position dieser Spezies im ökologischen Gefüge angesehen werden. Die Übergänge sind natürlich fließend und es können unter bestimmten Umständen auch „Mobbing“-Phänomene bei nicht ganz so wehrhaften Pflanzenfressern auftreten.

3. Bewußte Solidarität

Überlegtes, geplantes und gewolltes solidarisches Verhalten ist wohl dem Menschen vorbehalten, obwohl Ansätze sicher bei höheren Primaten und eventuell Delphinen zu bemerken sind. LORENZ betonte als Anfang menschlicher Solidarität die gemeinsame (und daher verbindende) Verteidigung gegenüber Feinden. Diese gemeinsame Aggression hätte zur Gruppenbildung und erst sekundär zur Liebe zum Nächsten geführt. EIBL-EIBESFELDT bestreitet zu Recht das Primat gemeinsamer Aggression als Voraussetzung zur Gruppenbindung. Er glaubt an die Sternstunde der Brutpflege und der damit verbundenen Liebes- und Bindungsfähigkeit. In weiterer Folge wäre die gezielte Gemeinschaftsaggression gegen Dritte entstanden. Also: Der Einsatz für die Jungen als Voraussetzung für den Einsatz für die Gruppe (EIBL-EIBESFELDT, 1986, 1987).

Wir wollen uns noch näher mit einigen Aspekten menschlichen Solidarverhaltens beschäftigen: Auf vorigen Erkenntnissen aufbauend, kann zusammenfassend gesagt werden, daß individuelle Bindungsgefühle in der Kleingruppe („Mitleid“ als bewußtes „Mitleiden“ und daher „Helfenwollen“) einerseits und logisch-strategische Einsicht andererseits die Grundlage planvoller Solidarität darstellen. Für menschliche kulturelle Gruppen haben sich folgende Faktoren als besonders wichtig für das Verständnis solidarischen Verhaltens erwiesen:

1. Kommunikation

Solidarität wird durch zwei kontradiktorische Grundphänomene der Stimmungsübertragung in Gruppen gesteuert: Erstens durch den Verstärkungseffekt in der Gruppe, der eine leichtere und ungehemmtere Aggression des Einzelindividuums, sowie das „Mobbing“ erleichtert, als auch zu einer offensichtlichen Hebung der Fluchtschwelle

führt. Und zweitens die Panikreaktionen, die durch das plötzliche Überwertigwerden des Überlebenstriebes ausgelöst und durch Ping-Pong-Mechanismen übertragen werden und unkontrollierte und planlose Fluchtreaktionen verursachen, was zu einem völligen und für jedes Einzelindividuum gefährlichen Verlust solidarischen Verhaltens führt.

2. Inclusive fitness

Um einen positiven Rückkoppelungseffekt einer individuellen Verhaltensweise auf die Gruppe annehmen zu können, muß gesichert sein, daß das Einzelindividuum, das die genetische Disposition für eben diese Verhaltensweise in sich trägt, am Gen-Pool teilnehmen kann. Risikoreiche Verhaltensweisen (eben solidarisches Verhalten) müssen daher mehreren Faktoren genügen: Erstens muß die logische Einsicht in die Gefährlichkeit des eigenen Verhaltens getrübt werden (Stimmungsübertragung in der Gruppe, soziale Belohnungen für „Mut und Tapferkeit“, mangelnde Information über die tatsächliche Gefahr, Vertrauen in die Stärke der eigenen Gruppe). Zweitens müssen diese Verhaltensregeln durch Mechanismen des Gewissenskonfliktes schon frühzeitig verinnerlicht oder die Möglichkeit des eigenen Todes mystisch relativiert werden (DARWINs „Absurde Verhaltensregeln“, religiöse Normen, Gehorsamsgebote dem Stammesführer gegenüber). Drittens dürfen sich die Gefährdungen durch solidarische Verhaltensweisen mehrheitlich nur auf adulte Individuen beziehen, die in der Regel bereits Nachkommen gezeugt haben (üblicherweise sind Krieger nicht mehr juvenil!) und deren Einzelschicksal für das genetische Erbe der Gesamtgruppe nicht mehr von großer Bedeutung ist und viertens wird der Moment der letzten Erkenntnis gleichzeitig der Moment des Todes sein. Das bewußte Erkennen tödlicher Gefahr und

die willentliche Korrektur des solidarischen Verhaltens in Richtung egoistischem Überlebenskampf kommt daher zu spät und kann als Gesamterfahrung vom Einzelindividuum nicht mehr genützt werden.

3. Kleingruppe versus Großgruppe

Solidarische Verhaltensweisen erlangen eine gänzlich neue Bedeutung, wenn der Übergang von der Klein- zur Großgruppe vollzogen wird. Menschliche Bindungs- und Identifikationsmechanismen sind auf die Kleingruppe ausgerichtet. In der Großgruppe kommt es zur Fehlleitung und Verzerrung typischer Kleingruppenverhaltensweisen, insbesondere die Bindung an die Gruppenführer wird in Großgruppen vielfach zur Manipulierbarkeit. Wir stellen fest, daß der Mensch zu drei Formen endogener Sozialparasitismen neigt: Gamma-Parasitismus ist eine nur punktuell wirkende Form des Parasitismus, bei der die „Under-dogs“ durch kleine Betrügereien, Überfälle und Betteleien versuchen kurzfristig das Energiegefälle zu ihren Gunsten zu verändern. Am Beta-Parasitismus wären gleichberechtigte Partner innerhalb des Mittelbaues beteiligt, wobei Eigentumsdelikte und Unterdrückungsmechanismen im Vordergrund stehen. Die historisch bedeutendste und für die Menschheit gefährlichste Form ist der Alpha-Parasitismus. Einige besonders ausgewählte Mitglieder der Großgruppe gewinnen einen erheblichen Zugriff auf die Energieresourcen der Gesamtgruppe oder sogar auf die persönliche Integrität einer größeren Zahl von Gruppenmitgliedern. Zugehörigkeit zu besonderen Kasten oder Familien oder der Zugang zu religiösen Reliquien kann hier das Auswahlkriterium sein. Sklavenwirtschaft und Feudalherrschaft sind derartige Großgruppen. Identifikationsmechanismen mit der Gruppenführung werden hier zu Gehorsamsmechanismen umgeleitet und er-

möglichen die Kontrolle des Parasiten über seine Wirte, ohne jedoch tatsächlich für das Wohl der Gesamtgruppe irgendeinen nützlichen Beitrag zu leisten. Religionen und Ideologien dienen als Transmitter, um die Gehorsamsbereitschaft aufrecht zu erhalten.

4. Gruppenselektion

Üblicherweise ist das Einzelindividuum Zielscheibe von Selektionsmechanismen. Bei sozial lebenden Tieren verändert sich dieses Bild etwas, von richtiger Gruppenselektion kann aber nur in Humansozietäten gesprochen werden (MAYR, 1991). Die rigorose Selektion, die sich gegen ganze Gruppen richtet, durchzieht die Geschichte der Hominiden. Die Vorteile altruistischen Verhaltens bleiben auf das Innere einer Gruppe beschränkt, eine genetische Bevorzugung dieser Verhaltensweisen in der Gruppenkonkurrenz ist nicht zu erkennen.

Abschließend kann hervorgehoben werden, daß die Problematik der Änderung im menschlichen Gruppenbildungsverhalten vor allem in der Anfälligkeit gegenüber inneren Sozialparasitismen und im Weiterbestehen der Identifikationsneigung, die in Großgruppen auf abstrakte Normen ausgedehnt wird, besteht.

Literatur

- EIBL-EIBESFELDT, I., 1986: *Die Biologie des menschlichen Verhaltens*. - 2. Aufl., Piper, München.
- EIBL-EIBESFELDT, I., 1987: *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung*. - 7. Aufl., Piper, München.
- MAYR, E., 1991: *Eine neue Philosophie der Biologie*. - Piper, München.

Dr. Martin Lödl

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Agemus Nachrichten Wien - Internes Informationsorgan der Arbeitsgemeinschaft Evolution, Menschheitszukunft und Sinnfragen, Naturhistorisches Museum Wien](#)

Jahr/Year: 19##

Band/Volume: [34](#)

Autor(en)/Author(s): Lödl Martin

Artikel/Article: [Überlegungen zum Wesen der Solidarität 6-8](#)